

Lichtensteiner und Berliner «Kulturfäden»

KünstlerInnen aus Berlin-Treptow in der Galerie Tangente in Eschen



Berliner Künstler stellen in der Tangente aus: (v.l.n.r.) Galerist Karl Gassner, Yvonne Jeske, Elli Graetz, Martin Lotz, Henry Ruck, Rudolf J. Kaltenbach und die Treptower Kulturamtsleiterin Doris Thyrolph.

Die Entdeckung und Wiederherstellung einer 90 Jahre alten gusseisernen Steindruckpresse vor über 10 Jahren durch Künstler in Berlin-Treptow war der Auslöser für das Projekt «Werkstatt Künstlerische Lithographie Berlin», das vom Kulturamt Berlin-Treptow unterhalten wird und das zu einem künstlerischen Zentrum und Ausbildungsort wurde. Die Tangente in Eschen zeigt Arbeiten, die dort entstanden sind. Das Volksblatt sprach mit den Künstlern.

Mit den Künstlern sprach Gerolf Hauser

Wie entstand die Verbindung nach Lichtenstein?

Doris Thyrolph (Kulturamtsleiterin Treptow, Berlin): «Aus unseren Kontakten zu österreichischen Künstlern entstand die Verbindung zu Evelyn Berman, die dann in Berlin-Treptow ihre Arbeiten zeigte. So entstand ein künstlerischer Austausch, denn nach der ersten Ausstellung 1998 hier in der Tangente, kamen letztes Jahr Beatrice Kaufmann, Marco Eberle und Stefan Sude nach Berlin und jetzt sind wir wieder hier – ein harmonisches Miteinander Arbeiten der Lichtensteiner und Berliner «Kulturfäden». Die Begegnungen mit den lichtensteinischen Künstlern sind eine Bereicherung für uns.»

Wie kam es zu dieser Werkstatt?

Martin Lotz: «Die Anfänge gehen zurück in die Zeit, als Treptow noch ein Bezirk in Ostberlin war. Der Leiter der Werkstatt, Michael Dieckmann, entdeckte damals eine alte Lithographie-Presse und machte sie zusammen mit Druckfachleuten wieder funktionstüchtig.

Nachdem der Steindruck in den 50er-Jahren durch den Offsetdruck abgelöst wurde, standen eben irgendwo noch die alten gusseisernen Druckpressen und Lithosteine herum. Das haben wir zusammengetragen und so entstand Anfang der 90er die Werkstatt, in der wir die Technik nicht nur nutzen, sondern das Wissen auch vermitteln. Heute haben wir zwei ca. 100 Jahre alte Pressen, die per Hand bedient werden müssen, und eine etwas neuere hydraulische Druckpresse. Durch die grosszügige Unterstützung des Kulturamts Treptow haben wir jetzt auch eine Hochdruck-, eine Radierpresse, um im Bereich Tiefdruck arbeiten zu können. Heute haben viele junge Künstler, die von der Hochschule kommen, aber auch Künstler, die sich für diese Verfahren interessieren, bei uns die Möglichkeit Erfahrungen zu sammeln. Dafür bieten wir in der Werkstatt Kurse an und betreuen sie individuell. Mit der Litho-Technik kann man keinen schnellen Erfolg erzielen. Das ist in einer Zeit, in der man schnell die schillernde Oberfläche haben will, für viele eine Herausforderung, der nicht alle gewachsen sind. Die dabei bleiben haben allerdings einen grossen Gewinn.»

Dann ist diese Werkstatt für viele Künstler Heimat, Arbeitsmöglichkeit, Wiederbeleben einer alten Technik und zugleich ein pädagogisches Zentrum?

Henry Ruck: «Das ist im Laufe der Jahre so gewachsen. Z. B. haben viele Jugendliche aus den Schulen ihre Projektwochen bei uns gemacht. Dann gibt es Kurse für Leute, die ihr Studium erst beginnen, und für solche, die an die Kunst überhaupt herangeführt werden wollen, Kurse für Kinder oder die «Meditativen Steindruck-Wochenenden» für gestresste

Menschen, aber auch Kurse für neue Druckgrafik usw. Die Bandbreite der Werkstatt ist sehr gross. Der Schwerpunkt liegt aber bei der Lithografie. Einer der Gründe ist, dass dieses Gebiet besondere Möglichkeiten bietet. Z. B. muss man schon beim Schleifen der Steine wissen, zumindest ahnen, was man machen will, welche Tusche oder Kreide ich verwende, ob ich eine Stahlfeder- oder Pinselzeichnung mache – da muss der Stein entweder poliert oder gekörnt werden usw. Anders als beim Computer kann man Fehler nicht einfach löschen. Wenn man sich verzeichnet hat, sind eben eine oder zwei Wochen Arbeit, übrigens auch körperlich harte Arbeit, verloren.»

Martin Lotz: «Ausserdem sind Steine ein Stück Natur, die sich je nach Temperatur und Feuchtigkeit verändern. Da muss man manchmal zu der Einsicht kommen, dass der Stein heute einfach nicht will. Neben dem Steindruck pflegen wir auch den Tiefdruck und Holzschnitt. Elli Graetz ist hier in der Tangente mit mehrfarbigen Holzschnitten vertreten. Überhaupt ist die Ausstellung repräsentativ für die Vielfalt unserer Werkstatt.»

Und Frau Jeske zeigt Drucke mit Berliner Stadt-Motiven. Fühlen Sie sich streng als BerlinerIn?

Yvonne Jeske: «Nein, ich könnte auch an anderen Orten arbeiten. Aber natürlich gibt es nach so viel Jahren Zusammenarbeit und guter Atmosphäre ein Sich-Zu-Hause-Fühlen, eine Verbundenheit. Ausserdem gibt es in der Werkstatt gute Begegnungen mit Menschen und verschiedenen Arbeitsweisen.»

Doris Thyrolph: «Die Werkstatt wird kommunal geführt, d.h. es ist eine Anerkennung durch die kommunale Kultur-

förderung. Das motiviert, aber auch die Beziehungen zu Lichtenstein, die ermöglichen, dass Künstler aus Berlin hier arbeiten und ausstellen können und umgekehrt. Unser Interesse ist die Öffnung. Das zeigt sich auch am Einbeziehen der Steinskulpturen von Rudolf J. Kaltenbach. Hier entsteht ein «Gedankenwechspiel» zwischen der Lithographie und der Art, wie er dem Stein seine Sprache verleiht.»

Wie fühlt man sich als «staatlich subventionierter» Künstler? Werden Bedingungen gestellt?

Henry Ruck: «Nein. Ich fände das auch nicht klug vom Geldgeber, denn der Kopf sollte frei sein dürfen zum Arbeiten, zum ersten Arbeiten. Frau Thyrolph und das Kulturamt schaffen uns diese Möglichkeit.»

Wie war das zu Zeiten der DDR?

Martin Lotz: «Da wollte der Staat mit Kunst seine Ideologie transportieren. Einerseits sorgte der Staat für eine sichere materielle Existenz, man hatte nicht diese Nöte, die heute oft eine Rolle spielen und viele Kollegen an den Rand des Ruins führen, wenn sie nicht sogenannte Highlights produzieren. Da haben wir mit unserer Werkstatt in Treptow grosses Glück, weil das nicht erwartet und nicht verlangt, sondern die Basis guter Kunst gefördert wird. Andererseits erhielt man nur mit ideologischen Begründungen Mittel, um arbeiten zu können. Heute ist die Ideologie durch das Geld ersetzt worden, man muss Sponsoren finden, um Projekte machen zu können. Aber in den zehn Jahren, die ich jetzt Bundesbürger bin, habe ich mich nie ideologisch bevormundet gefühlt. Die geistige Freiheit zu haben, hier in Lichtenstein mit Kollegen zusammen sein können, mitein-

ander reden, sich über die Arbeit austauschen, dass freundschaftliche Beziehungen entstehen können, das ist grossartig.»

Doris Thyrolph: «Natürlich geht es uns in Berlin wie überall: Es gibt Kürzungen. Also ist es unser Arbeitsgebiet, die Lobby zu schaffen für die Kunst, für die Künstler, ihnen Arbeitsbedingungen und Öffentlichkeit zu bieten, möglichst viele mit ins Boot zu holen, um ein Netzwerk aufzubauen. Dazu gehört auch das Kulturaustauschprogramm, das von der kommunalen Politik unterstützt wird. Die künstlerische Arbeit, das Bringen von Ideen, das müssen die Künstler leisten.»

Martin Lotz: «Wir haben das besondere Glück, dass Siegfried Stock, der immer ein Herz für Kunst hat, sie fördert, Bezirksbürgermeister von Treptow ist. Solche Menschen braucht es, denn in Deutschland wird Kunst nicht als staatliche Pflichtaufgabe im Sinne einer gesetzlichen Festschreibung verstanden. In Frankreich z. B. sind ein Prozent des Staatshaushaltes festgeschrieben als Ausgaben für Kunst. Wenn wir von Subventionen oder Ausgaben der öffentlichen Hand für Kunst sprechen, geht es ja nicht um Almosen für Künstler, sondern darum, Kunst einen Nähr-

boden zu schaffen, auf dem sie wachsen und gedeihen kann. Wenn unsere Werkstatt eigenwirtschaftlich arbeiten müsste, was sie vielleicht, bedingt, sogar könnte, würde das bedeuten, dass der Kern unserer Arbeit, nämlich Jungkünstlern günstige Möglichkeiten zum Arbeiten zu bieten, nicht mehr möglich wäre. Damit wäre auch eine wichtige gesellschaftspolitische und pädagogische Idee gestorben.»

Rudolf J. Kaltenbach: «Dazu möchte ich als Beispiel ein Projekt nennen, das ich mit rechts- und linksradikalen Jugendlichen machen konnte. Sie konnten an bis zu fünf Tonnen schweren Steinen bildhauern, die einen auf der einen, die anderen auf der anderen Seite des Steins. Als sie Durchbrüche schafften, mussten sie sich sozusagen ins Gesicht schauen. Das schuf Annäherungen. Sie haben nicht nur gesehen, wie viel Kraft sie haben und wie man sie sinnvoll einsetzt, ohne etwas zu zerstören. Sie hatten auch keine Energien und keine Lust mehr, Randalen zu machen. Hier hat Kunst eine gesellschaftspolitisch wichtige Funktion.»

Die Ausstellung in der Tangente in Eschen ist bis zum 12. November zu sehen. Öffnungszeiten: Freitag 17 bis 20 Uhr, Samstag und Sonntag 15 bis 18 Uhr.



LUST AUF ZUKUNFT

Die Zukunft kommt von selbst.
Was wir daraus machen,
hegt an uns.

FBP